

Jugendgewalt - (k)ein einfaches Thema!

Aufruf zu einer fundierten Diskussion um Ursachen und Gegenmaßnahmen

(Zeitungsartikel vom April 2000 für das Straubinger Tagblatt)

Einleitung

Die Diskussion um Gewalt und Aggression wurde in den letzten Monaten auf Grund zahlreicher Vorfälle angeheizt. Viele haben sich bereits eigene Gedanken zu den Ursachen von und den Maßnahmen gegen Jugendgewalt gemacht, wobei es zwar unterschiedliche Anschauungen gibt, diese sich aber meist in recht pauschalen Argumenten wie „man soll hart durchgreifen“ oder „die Medien sind schuld an der zunehmenden Gewalt“ äußern. Bevorzugt wird auf griffige, leider aber eingleisige und daher realitätsfremde Argumentationen zurückgegriffen. Auch viele der in den Medien ausgetragenen Diskussionen waren von Emotionen und persönlichen Äußerungen geprägt, wodurch der informative Inhalt zu kurz kam.

Dieser Artikel will deshalb im Sinne einer Informierung die Komplexität und Vielschichtigkeit der Gewaltproblematik aufzeigen und auf die Notwendigkeit einer differenzierten Betrachtung hinweisen.

Ursachen von Gewalt

Eins sei vorweg gesagt: Die zur Debatte stehende Jugendgewalt ist nicht zufällig, aus dem Nichts oder aus reiner Bosheit entstanden. Aggressive und gewalttätige Jugendliche werden nicht als solche geboren, sondern im Lauf ihrer Lebensgeschichte zu solchen. Die Ursachenforschung muß daher breiten Raum einnehmen, da sonst die Gefahr besteht, unüberlegte Gegenmaßnahmen zu fordern, die wirkungslos bleiben.

Was die Ursachen anbelangt, so lassen sich viele Meinungen finden: Die Eltern verweisen auf den schlechten Umgang in der Schule, Lehrer schieben die Verantwortung den Eltern zu und beide Parteien verweisen gemeinsam auf die unheilvolle Wirkung des Fernsehens. Andere nennen den allgemeinen Werteverfall, die antiautoritäre Erziehung oder die zunehmende Anonymisierung / Individualisierung und die durch hohe Arbeitslosigkeit verstärkte Perspektivenlosigkeit der Jugend als ausschlaggebende Faktoren. Der schwarze Peter wird herumgereicht.

Im folgenden sollen die einzelnen Bereiche diskutiert werden.

Medien und Gewalt

Insbesondere das Fernsehen steht unter starkem Verdacht, Schuld an der zunehmenden Gewaltbereitschaft Jugendlicher zu tragen. Diese Ansicht wird unterstützt durch den wegen der zunehmenden Konkurrenz zwischen den Sendern geförderten Niveauverlust und die Zunahme aggressiver Handlungsmuster im Fernsehen (Action und Gewalt sind hervorragende dramaturgische Mittel und Garanten für hohe Einschaltquoten). Der gesunde Menschenverstand vermutet, dass das Fernsehen insbesondere auf Jugendliche, die in ihren Einstellungen / Anschauungen noch nicht gefestigt sind, enormen Einfluss ausübt. Allerdings scheinen Art und Größe des Einflusses keineswegs eindeutig: Während in sehr, sehr vereinzelt Fällen sogar eine direkte Übernahme von gewalttätigen Handlungsmustern bestätigt werden konnte (z.B. Ritualmorde in direkter Nachahmung von Horrorfilmen, die zuvor gesehen wurden), so gehen die wenigsten Jugendlichen mit einer Waffe auf die Straße und schießen um sich, wie dies im Fernsehen täglich gezeigt wird. Der Wirkungszusammenhang scheint keinesfalls dem einfachen Reiz-Reaktions-Modell (d.h. gleiche und direkte Effekte bei allen Konsumenten) zu entsprechen. Offensichtlich werden mediale Effekte von anderen Faktoren stark überlagert.

Die wichtigste sozialwissenschaftliche Argumentation bezüglich der massenmedialen Wirkungen kann man wie folgt zusammenfassen: Der Mensch zeichnet sich im Gegensatz zum Tier dadurch aus, dass er kaum über Instinkte verfügt und den Großteil seiner Verhaltensmuster erlernen muß. Im Rahmen jener Lernprozesse spielt auch das Modellernen (d.h. das Lernen von Vorbildern, wozu natürlich auch Medienvorbilder zählen) eine wichtige Rolle. In Filmen wird Gewalt häufig als anerkannte und meist sehr erfolgreiche Problemlösungsstrategie gezeigt. Auch die sogenannten „Guten“ setzen ohne Skrupel Gewalt zur Zielerreichung ein, wodurch sich bei den Konsumenten die Erwartung aufbauen kann, mit Gewalt eigene Absichten schneller erreichen zu können. Hinzu kommt, dass die medialen Gewaltdarstellungen durchwegs unrealistisch sind und somit noch akzeptabler und verträglicher erscheinen. Nur selten werden bei Schlägereien Blut / Schmerzen / die Leiden des Opfers und damit die negativen Seiten von Gewaltanwendung gezeigt. Hierfür wurde der Begriff „Saubermannengewalt“ geprägt. Nun stellt sich aber die entscheidende Frage: Wie groß ist tatsächlich die Bedeutung jener medialen Vorbilder im Vergleich zu anderen, nicht-medialen Vorbildern von Kindern und Jugendlichen? In der Vielzahl von empirischen Studien zum Medieneinfluss hat man sich auf eine Mittelposition geeinigt: Medieninhalte haben durchaus Einfluss auf Jugendliche, jedoch dürfen keine zu direkten Parallelen gezogen werden, da das soziale Umfeld wie Familie, Milieu, Freundeskreis und Schule normalerweise in deutlich höherem Ausmaß die Denk- und Verhaltensmuster Jugendlicher prägt. Aus diesem Grund muss man sich hüten, das Fernsehen pauschal für jegliche aggressiven Handlungsweisen verantwortlich zu machen bzw. ihm die Funktion eines „Sündenbocks“ zuzuweisen und damit an der multifaktoriellen Bedingtheit bzw. den sonstigen begünstigenden Umständen von Gewalt vorbeizusehen. Die Aussage „das Fernsehen ist schuld an der gestiegenen Gewalt“ ist zwar bequem, aber falsch!

Ergänzend sei die absurde Ansicht einiger Medienvertreter angeführt: Diese werden nicht müde zu behaupten, dass das Anschauen von gewalthaltigen Inhalten zu einem Abreagieren von aggressiven Motivationen führe, was man als Katharsiseffekt bezeichnet. Die Seele wird gemäß dieser Ansicht geläutert und die Tendenz zu aggressivem Handeln wird vermindert, wodurch das Fernsehen eine sozialhygienische Funktion besitzt. Vertreter dieser Ansicht gehen meist davon aus, dass Aggression ein Trieb sei und sich zeitweise entladen müsse, was recht unproblematisch über das Fernsehen und das Erleben medialer Gewalt erfolgen kann. Allerdings steht diese Argumentation in direktem Gegensatz zu der lernpsychologischen Position und kann als eindeutig widerlegt gelten. Niemand wird durch das Anschauen von Gewaltszenen friedlicher!

Familien

Ein weiterer Schlüssel zum Verständnis von Jugendgewalt liegt im Familienbereich. So geht der Jugendforscher Hurrelmann davon aus, dass sich bei 15% der Kinder und Jugendlichen eines Jahrgangs die Eltern nicht in dem für die gesunde Entwicklung des Kindes nötigen Ausmaß um diese kümmern und daher die Gefahr der Verwahrlosung mit mangelnder Wertevermittlung und empfundener Regellosigkeit (sogen. Anomie) droht. Familiäre Einflussfaktoren wie inkonsistente Erziehung, Vernachlässigung mit einer damit einhergehenden fehlenden emotionalen Zuwendung, die wachsende Zahl von Einelternfamilien und Erscheinungen funktionaler Desorganisation (Streit, Zerwürfnis, vielfältige Krisensituationen) führen dazu, dass sich das Kind in der Familie nicht mehr zu Hause fühlt.

Die „**Auflösung der Familie**“ wird von vielen Fachleuten als die entscheidende Ursache der wachsenden Gewalt angesehen. Ein Kinderpsychiater drückt dies folgendermaßen aus: „Wenn Kinder zu mir kommen, dann frage ich sie nicht nach dem Beruf ihrer Eltern, sondern danach, bei welchem Elternteil sie denn wohnen“. Problematische Familienbeziehungen, die in der Kindheit erlebt worden sind, können sich in erhöhter Aggressivität artikulieren.

Es ist, um nur ein Beispiel hierfür zu nennen, eindeutig bewiesen, dass Kinder, die von ihren Eltern übermäßig oft körperlich gestraft bzw. geschlagen wurden, später selbst signifikant öfter als andere Erwachsene gewalttätig werden. Diese Kinder haben erfahren, dass Gewalt eine scheinbar erfolgreiche Methode ist, sich durchzusetzen und konnten keine Erfahrungen mit anderen Konfliktlösungsstrategien sammeln (sogenannter Bumerang-Effekt). Diese Tatsache soll nun keinesfalls eine Ächtung sämtlicher Strafaktionen seitens der Eltern bedeuten. Sie soll lediglich belegen, dass zwischen familialer Atmosphäre bzw. sonstigen Sozialisationsbedingungen und Jugendaggressivität eine nicht zu leugnende Verbindung besteht und damit auf die soziale Bedingtheit von Aggression hinweisen.

Sozialstruktur und Gesellschaft

Nicht alle Menschen einer Gesellschaft haben die gleichen Chancen, wünschenswerte Ziele wie beispielsweise ein schönes Haus oder einen gepflegten Lebensstandard zu erreichen, was auf die Sozialstruktur bzw. die Unterteilung der Gesellschaft in verschiedene Schichten zurückzuführen ist. Dieser Aspekt gewinnt an Bedeutung, wenn man die relativ hohen Armutsquoten gerade bei Kindern und Jugendlichen betrachtet: Auch in Straubing sind 6,5% aller Kinder und Jugendlichen sozialhilfeabhängig (laufende Hilfe zum Lebensunterhalt im Jahr 1997, landläufig auch als Sozialhilfe bezeichnet), was glücklicherweise immer noch unter dem bayernweiten Schnitt liegt. Kinder und Jugendliche in ökonomisch deprivierten Familien verfügen nur über wenige Möglichkeiten, einen akzeptablen Status in Schule und Freundeskreis zu erzielen. Kinderarmut bedeutet äußere Unterscheidung (Kleidung, Luxusgüter, kein Geld für den Schulausflug usw.) und das Erleben von Ohnmachtsgefühlen und Diskriminierungen. Als Möglichkeit, seine Position trotz fehlender finanzieller Mittel zu behaupten, kann auf alternative Handlungsfelder wie Diebstahl (Statusgewinn und materielle Besserstellung) oder auffälliges Auftreten (z.B. betont aggressives Gebären) ausgewichen werden. Natürlich läßt sich nicht jegliche Aggressivität auf Armut zurückführen, doch die Einschätzung, dass die wachsende Armut als ein weiteres Puzzleteil für die wachsende Jugendgewalt bzw. -kriminalität betrachtet werden kann, wird von vielen Forschern geteilt.

Hinzu kommt die Tatsache, dass die moderne Leistungs- und Ellbogengesellschaft neben den Gewinnern unweigerlich Verlierer produziert, deren Bedürfnisse auf der Strecke bleiben. Negative Erfahrungen mit den Selektionsprozessen in Bildung und Beruf und die Erfahrungen von Lehrstellenmangel und Langzeitarbeitslosigkeit können über die Zwischenstufen Frustration und Perspektivlosigkeit aggressive Handlungsweisen begünstigen.

Auch die Banden- und Cliquenzugehörigkeit spielt insbesondere bei Jugendlichen, welche einen bislang ungestillten Wunsch nach stabilen Beziehungen hegen, als Familienersatz eine Rolle im multifaktoriellen Bedingungsgefüge der Gewalt. Die rapide Zunahme kaputter Familien bewirkt bei vielen Jugendlichen einen starken Sog der Gruppe. Der daraus resultierende hohe Gruppendruck kann viele zwingen, Handlungen zu begehen, die sie eigentlich ablehnen.

Die **Werteerziehung** ist heute schwierig geworden. Wir leben heute in einer enorm ausdifferenzierten Gesellschaft mit unterschiedlichen kulturellen Milieus, pluralistischen Wertsystemen und erleben täglich Konfrontationen mit fremden Lebensweisen im Erscheinungsbild größerer Städte und den Medien. Auch Traditionen tragen oftmals nicht mehr. Diese Pluralität verwirrt. In einer Zeit, in der vielfach schon Erwachsene Schwierigkeiten haben, klare Wertprioritäten zu setzen, kann es eigentlich nicht verwundern, wenn Jugendliche im Kontext der Konfrontation mit der unverständlich gewordenen Welt zu sozial unerwünschten Handlungsweisen greifen. Verunsicherung, Erfolglosigkeit in der Leistungsgesellschaft und Modernisierungsangst geben leider einen guten sozialen Nährboden für Gewalt (und auch für Rechtsextremismus) ab.

In seinem Buch „Jugend und Gewalt“ hält P.-U. Wendt folgendes zentrale Ergebnis fest: Die Bedingungen für eine erfolgreiche gesellschaftliche Integration junger Menschen haben sich derart verändert, dass eine Einpassung in das so gegebene Normen- und Verhaltenssystem insgesamt erschwert und für Teile verunmöglicht wird. Für immer mehr junge Menschen endet dieser Prozeß in gesellschaftlicher Desintegration.

Zur Ambivalenz von härteren Strafen

Was soll man gegen die zunehmende Aggression unternehmen? Eine vordergründig plausible Antwort ist die Forderung nach härteren Strafen! Dadurch, dass man das Gesetz härter anwendet (und auch mehr Gefängnisstrafen bei jungen Tätern ausspricht, wie es oft gefordert wird), sollen Jugendliche durch diesen „Schuß vor den Bug“ gewarnt bzw. erzogen werden und gleichzeitig bei potentiellen Tätern eine Abschreckung erzielt werden. Klar ist: Gewalttätiges Verhalten kann nicht geduldet werden. Gerade bei Wiederholungstätern und schweren Vergehen ist eine harte Bestrafung angebracht, um weitere potenzielle Opfer zu schützen. Dies trifft insbesondere auf Täter zu, die Gewalt instrumentell und kalkuliert einsetzen. Doch zu dieser Gruppe zählen wohl die wenigsten Jugendlichen, welche die öffentliche Diskussion um Gewalt angeheizt haben. Bei ihnen bleibt es somit höchst fraglich, ob härtere Strafen die in sie gesetzten hohen Erwartungen als Allheilmittel erfüllen können. Gerade vor dem Hintergrund der aufgezeigten Bedingungsfaktoren von Gewalt wie Sozialisationsdefiziten und anomischen Zuständen scheinen Bestrafungen wenig erfolgversprechend. Nur zu sagen „tu das nicht, sonst wirst du bestraft“ ist zwar einfach, aber keinesfalls ausreichend. Prävention und die Bemühungen, Jugendlichen Werte zu vermitteln, Perspektiven zu bieten und ihnen sozial akzeptierte Verhaltensweisen nahezu legen, müssen daher einen ungleich höheren Stellenwert einnehmen.

Auch dysfunktionale Effekte von härteren Bestrafungen wie z.B. Gefängnisstrafen sind zu berücksichtigen. In geschlossenen Einrichtungen trifft man auf Gleichgesinnte, die mit ihren Taten prahlen und somit durch ihr Beispiel ansteckend wirken; Jugendliche, die einmal inhaftiert waren, erhalten infolge von Diskriminierungen nur schwer einen Ausbildungsplatz und werden so in ihren konformen Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt, was der Beginn einer „Negativkarriere“ sein kann.

Als Fazit der populistischen Forderung nach härteren Strafen läßt sich festhalten, dass diese nur teilweise sinnvoll sind und einer Beschränkung der Gewaltdiskussion auf eine Verschärfung der Strafpraxis wenig Erfolg beschieden ist. Jugendgewalt erfordert eine differenzierte Sichtweise und nicht pauschal ein härteres Durchgreifen, welches in vielen Fällen von den eigentlichen Ursachen ablenkt.

Ein Auszug aus dem vom Bundesministerium des Inneren 1998 herausgegebenen Buch „Jugend und Gewalt“ bestätigt dies:

„Strafrecht kann zwar Straftaten ahnden, nicht jedoch Gesinnungen und Verhaltensbereitschaften ändern! Eine Verschärfung des Strafrechts erweist sich als Sackgasse, werden auf diese Weise (z.B. durch Haftstrafen) Ausgrenzungs- bzw. Desintegrationsprozesse eher gefördert. Diese sind jedoch der Nährboden für weitere Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit. Dass härtere Strafen bei gefährdeten jungen Menschen abschreckend wirken, hat sich ebenfalls als Irrtum herausgestellt.“

Gewalt gegen sich selbst / autoaggressive Verhaltensweisen

Gewalt ist ein weites Feld. Sowohl die Ursachen als auch die Äußerungsformen sind vielfältig. Während bislang nur von der Gewalt gegen andere Personen und gegen Sachen die Rede war, so scheint ein noch viel drängenderes „gewaltiges“ Problem zu existieren, das meist vollkommen übersehen wird: Die Gewalt gegen sich selbst!

Diese Form der Gewalt tritt bei Jugendlichen auf, die mit verschiedenen der präsentierten Problematiken zu kämpfen haben, jedoch das Gewalttabu gegen Personen und Sachen akzeptieren und somit nicht öffentlich auffällig werden. Magersucht, Freßsucht, Bulimie, Spielsucht, Alkoholismus, Nikotin- und Tablettensucht, Todessehnsucht und Suizidversuche - also autoaggressive Verhaltensweisen - deuten ebenso wie äußere Aggressionen auf einen Zustand des „Sich-Nicht-Wohlfühlens“ in seiner Haut hin, was sich als Symptom gewandelter Gesellschaftsstrukturen begreifen läßt. Im Jahr 1992 waren in der Bundesrepublik 13.500 Selbstmordversuche Jugendlicher zu verzeichnen und die Zahl der bewußt vorgenommenen Selbstverletzungen mit Messern und Rasierklingen, die symbolisieren, dass man sich selbst ablehnt, hat sich in den letzten Jahren vervierfacht. Diese Zahlen sprechen für sich.

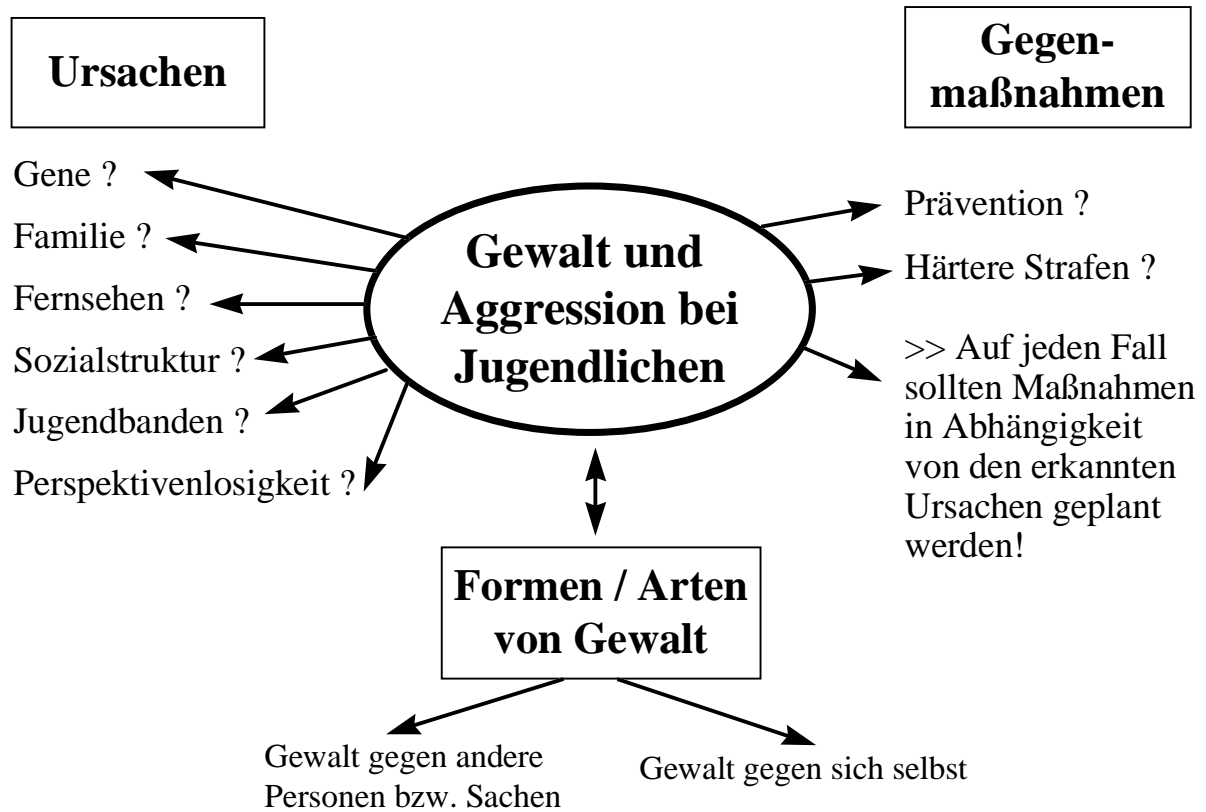
FAZIT

Die Komplexität der Ursachenforschung im psychologischen, pädagogischen und soziologischen Bereich, die im vorliegenden Artikel nur umrißhaft aufgezeigt werden konnte, macht deutlich, dass es keine einfachen Lösungen oder „Patentrezepte“ geben kann. Die Vielschichtigkeit der Ursachen von Gewalt/ Aggressivität bei Jugendlichen und die vielfältigen Wechselwirkungen, welche sich in jedem Fall anders präsentieren, erfordern eine Abkehr von zu einfachen Argumentationen und Maßnahmen. Klar sollte auch herausgestellt werden, dass Jugendgewalt nicht voraussetzungslos existiert, aus dem Nichts entsteht oder auf Grund zu weicher Gesetze heraufbeschworen wird.

Kinder und Jugendliche sind Spiegelbilder der Gesellschaft, in der sie aufwachsen und können als Seismographen verstanden werden. Sie weisen auf gesellschaftliche Umstrukturierungen wie die Verwüstung sozialer Beziehungen und eine Werteverwirrung hin.

Der Gewalt muss in aller Deutlichkeit begegnet werden - keine Frage! Gleichzeitig muss aber auch gewissenhaft Ursachenforschung betrieben werden, um es über die entsprechenden Präventivmaßnahmen gar nicht erst zum Gewaltproblem kommen zu lassen. Gerade die Tatsache, dass mehrere Jugendliche heute anders über Gewalt denken, sollte Anlass zum Nachdenken geben. Jugendgewalt ist in hohem Maße gesellschaftlich bedingt und muß daher auch auf diesem Weg angegangen werden!

Grafik „Jugendgewalt – (k)ein einfaches Thema“



© by WB